

Nr. 84. **Bromberg, den 8. Mai** **1926.**

Die gläserne Welt.

Roman von **Otfried v. Hanstein.**

(14. Fortsetzung.)

Der Geheimrat steht in seinem Laboratorium. Jetzt ist er ganz ruhig. Jetzt weiß er, jetzt durchschaut er alles.

Doktor Severin Magnus hat nicht übertrieben. Er hat die furchtbarste Erfindung der Welt in der Hand. In Zukunft ist selbst der Gedanke des Menschen nicht mehr Privateigentum. Ein furchtbarer Spion war dieser kleine Apparat, den er eben zertreten. Und diesen Spion hat Magnus ihm an diesem Morgen in den Sessel gelegt. Als einen Beweis seiner Entdeckung, als eine Rache — nein, nicht eine Rache denn wie konnte Severin Magnus ahnen, daß er gerade in diesem Augenblick solches denken würde, einen solchen Zusammenbruch seiner Nerven? Herrgott nein, lag nicht der Fall mit Hölderlin vollkommen gleich? Hat Hölderlin wirklich in den Rundfunk geschrien, hat nicht auch dort Magnus die Hand mit im Spiel? Reinhold Hölderlin ist vernichtet, er selbst ist es auch. Nicht nur der Reporter hat es gehört und wird es in den Zeitungen breittreten Auch er hat ja durch den Schalltrichter seine eigenen törichten Gedanken hinausgeschrien, so daß jene Ärzte es hörten und ohne Glück zu wünschen gingen.

Er fühlt, wie ein Zittern ihn überläuft. Auch er ist verloren. Sein Jubiläumstag wird zum Tag seiner Schande.

Jetzt hört er Lärm an der Tür. Er weiß sofort, was geschieht. Sie werden die Tür öffnen, sie halten ihn für einen Wahnsinnigen. Jetzt noch. Dann wird Magnus auftreten und alles verraten. Er ist verloren — ein Skandal — das Ende.

Einen Augenblick zögert er noch und überlegt. Schon knirscht die Säge in der Füllung der Tür — der Geheimrat weiß im Laboratorium Bescheid: Eine feine Spritze, ein Fläschchen mit Morphium, ein paar schnelle Griffe. — Wie die Tür nachgibt, liegt der Geheimrat regungslos im Laboratorium am Boden. Die Ärzte beugen sich über ihn.

Er hat sich vergiftet.

„Dort, Herr Kollege, die Spritze."

„Tragen wir ihn schnell in sein Zimmer, vielleicht ist noch Hilfe."

„Sollen wir die Familie benachrichtigen?"

„Noch nicht. Wir wollen erst sehen, ob noch zu helfen ist."

*

Vormittags zwölf Uhr.

Außergewöhnliche Generalversammlung der Hölderlinwerke.

Alle zweihundert Aktionäre sind im großen Saale versammelt.

Auch Kriminalbeamte sind da. Bleich aber vollkommen gefaßt, sitzt zwischen ihnen Kommerzienrat Hölderlin. Neben ihm Doktor Severin Magnus. Ganz plötzlich war er im Zimmer erschienen, als Hölderlin wieder zusammenzubrechen schien. Jetzt kam er als Arzt und der Kommerzienrat nickte ihm dankbar zu. Lieber er, als ein Fremder. Er ist nicht von ihm gewichen und hat ihn jetzt in die Versammlung begleitet.

Direktor Bernhardi steht auf.

„Meine Herren, wir sind von dem bisherigen Generaldirektor, der vor einer Stunde freiwillig auf seinen Posten verzichtet hat, gestern betrogen worden. Wir wollen nicht verkennen, daß Reinhold Hölderlin durch seine unermüdliche Arbeitskraft dies Werk geschaffen hat. Sein schrankenloser Optimismus und Leichtsinn hat es jetzt wieder zerstört. Lassen Sie uns sehen, was heute noch zu retten ist. Ich weiß es nicht, ob es ein Mittel oder einen Weg gibt und ich halte es für unmöglich. In aller Eile habe ich einen Stand der Dinge aufnehmen lassen und jedem von Ihnen auf seinen Platz gelegt. Ich bin überzeugt, daß Sie alle diesen traurigen Stand bereits gelesen haben. Gestern glaubten wir an eine neue Zukunft der Hölderlinwerke, heute wird uns kaum etwas anderes übrig bleiben, als ihren Konkurs anzumelden. Oder ist irgend jemand unter Ihnen, der eine Rettung weiß?"

Minuten vollkommenen Schweigens.

Sie sind alle kluge und überlegene Männer, die hier beisammen sind. Sie wissen, daß jetzt Vorwürfe nichts nützen und sie sehen als ein Bild des Jammers vor sich den Mann, der noch gestern mit der Miene des Siegers und mit leuchtenden, begeisterten Augen zu ihnen sprach.

Dann geschieht etwas Unerwartetes.

Doktor Severin Magnus, der Arzt, der neben dem Kommerzienrat sitzt und den niemand kennt in dem weiten Kreise, steht auf.

„Ich bitte ums Wort."

„Ihr Name?"

„Doktor Severin Magnus."

„Ihr Stand?"

„Ich bin Arzt."

„Sie glauben, uns einen Vorschlag unterbreiten zu können? Es ist selbstverständlich, Herr Doktor, daß wir in diesem Augenblick nicht Zeit für phantastische Gedanken haben."

„Ich bin kein Phantast."

„Was wünschen Sie uns zu sagen?"

„Nichts, als daß ich die bedeutendste Erfindung der ganzen Welt gemacht habe, und daß ich in der Lage bin, die Hölderlinwerke, an deren augenblicklichem Fall ich schuld bin, in einem Monat unter meiner Leitung zu dem bedeutendsten und reichsten Werk der ganzen Erde zu machen."

Nicht Hölderlin allein, sondern alle starren ihn an.

Hager, sehnig, steht er gerade aufgerichtet vor ihnen. Sein scharf geschnittenes energisches Gesicht blickt wie befehlend über sie hin.

Ist das wieder ein Wahnsinniger?

Unruhe ist im Saal. Der Vorsitzende, Herr Bernhardi, läutet die Glocke.

„Ich sagte Ihnen schon einmal, Herr Doktor, keine Phantastereien. Sie sagen, Sie sind Schuld an dem heutigen Tage?"

„Ich ganz allein."

Wieder ein Gemurmel unter den Herren.

„Wollen Sie sich deutlicher erklären."

„Sie haben in dieser Nacht das Geständnis des Kommerzienrats Hölderlin gehört. Sie wissen, daß der Kommerzienrat ehrenwörtlich versichert hat, und daß es auch durch den Kapellmeister bestätigt ist, daß Herr Kommerzienrat Hölderlin keine Silbe gestern in den Rundfunk gesprochen hat. Sie wissen des ferneren, daß Kommerzienrat Hölderlin zugegeben hat, daß er die Worte, die Sie im Rundfunk gehört haben, gar nicht gesprochen, wohl aber in seinem innersten Herzen gedacht hat."

Herr Bernhardi wird ungeduldig.

„Was hat das mit Ihnen zu tun und mit der Lage der Hölderlinwerke. Das sind Dinge, die nicht hierher gehören."

Laut übertönt ihn des Doktors Stimme.

„Wohl gehören sie hierher, denn das ist der Beweis meiner Erfindung. Ich habe es erfunden, die Gedanken des Menschen zu übertragen. Ich habe durch meinen Apparat und ohne daß Kommerzienrat Hölderlin etwas wußte, die innersten Gedanken seines vor mir entschleierten Herzens durch meinen Apparat, den ich den Radio-Cerebrator nenne, auf den Rundfunk übertragen. Auf meinen Befehl hat, ohne es zu wissen, der Ingenieur Gerlach, auf dessen Hirn ich, während er schlief, meine Gedanken übertrug, die Hebel anders gestellt, so daß für die Dauer der Worte des Kommerzienrats das Konzert ausgeschaltet und dafür seine in Sprache umgesetzten Gedanken eingeschaltet wurden, so ist es geschehen und Sie werden zugeben — —“

Einige Stimmen rufen dazwischen:

„Wahnsinn, Torheit.“

Severin Magnus springt an einen Tisch, den niemand beachtet, und auf dem unter einem Tuch verborgen ein kleiner Apparat steht. Er reißt dieses Tuch herunter und dreht einen Hebel. In demselben Augenblick setzte in dem Saal ein furchtbares Tohuwabohu ein. Zweihundert Stimmen schwirrten durcheinander. Schreiende, gellende Laute, und dazwischen lautes Klopfen, als wären zweihundert Hämmer dabei, auf Eisen zu pochen. Ein jeder in anderem Takt. Alles wild durcheinander. Ohrenbetäubender, atemberaubender Lärm. Alles sitzt wie erstarrt in seinen Stühlen. Und ganz langsam ist wieder etwas Merkwürdiges. Das Chaos verschmilzt sich immer mehr. Der Takt der furchtbaren Hammerschläge wird immer gleichmäßiger, dabei aber lauter und lauter und nach Minuten sind es zweihundert Stimmen, die ganz gleichmäßig mit aller Gewalt schreien:

„Was ist das, Hilfe, Hilfe, was ist das?“

Doktor Severin Magnus reißt den Hebel wieder herum. In demselben Augenblick ist Totenstille im Saal.

Zweihundert bleiche Gesichter starren ihn an.

„Wissen Sie, meine Herren. was das war? Die Hammerschläge, das war das Pochen Ihrer Herzen, die durcheinanderwirbelnden Stimmen, das waren Ihre Gedanken. Und allmählich wandten sich alle die Gedanken nur einem einzigen, gleichen Gedanken zu und alle dachten Sie:

Was ist das, Hilfe, Hilfe, was ist das?

Und alle Ihre Herzen pochten in hämmernder Todesangst mit einem einzigen Schlage.“

Severin Magnus schaut sich mit den Augen des Siegers um.

„Wollen Sie die Freundlichkeit haben, um sich zu sehen, ein jeder wird finden, daß in der Lehne seines Sessels die kleine Membrandose eines Radio-Celebrators verborgen ist. In dieser Nacht habe ich das noch vollbracht und alle diese Schalldosen wieder mit der kleinen Maschine verbunden, die ihrerseits wieder an die Hochfrequenzmaschine des Rundfunks angeschlossen ist. Noch ein Beweis. Ich bitte die Herren, sich alle zu erheben bis auf Herrn Direktor Bernhardi als Vorsitzenden; Ihre Gedanken haben das Wort. Sie allein bleiben bitte sitzen und ich schalte den Apparat ein. Dann werden wir das Vergnügen haben, die Gedanken des Herrn Direktors Bernhardi allein zu hören.“

Unwillkürlich folgen die Herren und stehen auf. Direktor Bernhardi allein bleibt sitzen. Der Hebel fliegt wieder herum.

„Der Kerl ist vollkommen verrückt.“

Laut tönt es durch den Saal.

Donnerndes Gelächter ist die Antwort. Der Hebel ist wieder ausgeschaltet. Aller Augen ruhen auf Direktor Bernhardi, der vor Verlegenheit dunkelrot geworden ist und stammelt:

„Das habe ich allerdings jetzt gedacht, es ist vollkommen verblüffend.“

Severin Magnus genießt einen Augenblick seinen unbestrittenen Triumph. Dann fährt er fort:

„Und diese meine Erfindung, die, wie Sie zugeben werden, die höchstmögliche Vollendung der Radiotechnik in sich birgt, bin ich bereit, den Hölderlinwerken zu übergeben, wenn Sie mich mit dem mir zukommenden Gehalt als obersten Berater und Leiter der Werke einsetzen und wenn Sie jedes Verfahren gegen Herrn Generaldirektor Hölderlin fallen lassen und ihn mir als kaufmännischen Berater zur Seite stellen.“

Direktor Bernhardi erhebt sich.

„Meine Herren, wir werden eine Stunde lang uns beraten. Dann werde ich die Versammlung aufs neue eröffnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das dunkle Zimmer.

Humoreske von Walafried Strabo.

(Nachdruck verboten.)

Frau Bärenreuter hatte, der Not gehorchend, ihr Geschäft bedeutend verkleinert und ihren sämtlichen Angestellten gekündigt. Bis auf einen. Der war als Lehrling bei ihr eingetreten und nun schon zehn Jahre im Geschäft. An Karl Huschenbett hing sie. Er war gleichsam das verkörperte Andenken an ihren seligen Mann.

Frau Bärenreuter hatte im tiefsten Innern ihrer Seele aber heute trotz des Abbaues viel weitgehendere Anbaupläne. Sie wollte noch einmal heiraten. In ein anderes Geschäft einheiraten. Sie war also eine ganz moderne Frau. Und ihr eigenes Geschäft sollte dann . . . doch das würde sich finden — —

„Ich muß heute abend nach Schluß mit Ihnen sprechen, Herr Huschenbett,“ sagte die Chefin eines Mittags. Ihr unheilverkündender Blick war ganz überflüssig. Denn wenn sie zu ihm „Herr Huschenbett“ sagte, und das vertrauliche „Karl“ vermied, dann war ihr etwas in die Krone gefahren. Karl wußte auch, was es war. Und legte sich seine Antworten zurecht.

„Sie versuchen ein Techtelmechtel mit meiner Nichte Mathilde, Herr Huschenbett,“ begann die Chefin, als Karl im Kontor Platz genommen hatte. „Nun, ich will Ihnen nichts in den Weg legen. Mit Ihrer Wahl zeigen Sie im Gegenteil, daß Sie Geschmack haben. Aber nehmen Sie sich bitte mit Ihren Äußerungen etwas mehr in acht! Sie haben dem Mädel gesagt, die ‚Olle‘ kann sich nun bald zur Ruhe setzen, damit Sie mit der Mathilde das Geschäft übernehmen können . . .“

„Ich habe ganz anders gesagt.“

„Verdrehen Sie nichts! So haben Sie gesagt! Und das verbitte ich mir ganz energisch!“

„Ich habe anders gesagt! Und ich denke auch nicht anders. Wenn Sie nicht wollen, daß ich mit Ihrer Nichte verkehre, nun — —“, antwortete Karl trotzig.

„Was nun?“ forschte die Chefin und wurde sichtlich erregt.

„Frau Bärenreuter, es wäre besser für beide Teile, Sie ließen die Sache ruhen, wie sie ist. Es ist wahr, ich liebe das Mädel, und wenn es Ihnen nicht paßt — —“

„Ja, das haben Sie auch gesagt, dann wollen Sie sich selbständig machen.“

„Will ich auch!“

„So. Also selbständig machen! Das ist nun der Dank, daß ich Sie zehn Jahre lang zu einem tüchtigen Geschäftsmann ausbildete. Aber wie Sie wollen. Ich lege Ihnen nichts in den Weg. Bitte, sehen Sie zu, wie Sie sich in diesen Zeiten selbständig machen können!“

„Das kommt ganz auf Sie an, Frau Bärenreuter. Ich habe den Eindruck, daß Sie meinen Verkehr, der aus heißer Liebe zu Mathilde entsprang, nicht dulden wollen. Gut, ziehe ich die Folgerungen und gehe.“

Frau Bärenreuter schwieg. In dem Augenblicke wurde ihr klar, daß sie taktisch falsch gehandelt hatte. Karl war ein Mann geworden, und sie hätte ihn besser in ihre eigenen Pläne einweihen, als jetzt vor den Kopf stoßen sollen. Aber das war nicht zu ändern. Ihr Stolz konnte nun nicht mehr zurück. „Gehen Sie!“ sagte sie daher.

„Gut. Ich werde gehen! Aber das sage ich Ihnen, Frau Bärenreuter, Augen werden Sie machen, Augen, sage ich, wenn Sie erst erfahren, was für eine feine Partie ich in Aussicht habe . . .! Und ich mache mich auch ohne Sie selbständig . . .!“

Chefin und Angestellter gingen nicht gerade sehr freundschaftlich auseinander. Vor der Tür stand Mathilde Das arme Ding hatte ganz rotgeweinte Augen. Aber die Chefin achtete nicht darauf. Sie hatte ihren Kopf voll eigener Heiratspläne. Was verstanden diese jungen Leute überhaupt von Liebe! Mit 40 Jahren kann man erst richtig lieben. Und diese vierziger Liebe wollte sie nicht versäumen. Eins allerdings mußte Bedingung bleiben: ihr Zukünftiger mußte jünger sein als sie. Jünger, damit sie auch im neuen Wirkungskreis Chefin blieb. — Noch am selben Abend schrieb sie einen Brief an einen stadtbekannten Mann. Er sollte die ganze Sache in die Hand nehmen. Hatte er nicht gerade einen Geschäftsmann mit eigener selbständiger Stellung „auf Lager“, etwa einen Witwer, nun, so sollte der Freier eben bei ihr einheiraten. Dann blieb sie auf alle Fälle Chef im Hause. — Am folgenden Nachmittage öffnete sie bereits mit zitternder Hand den Antwortbrief. . . .

*

Acht Tage waren ins Land gegangen. Chefin und Karl hatten bis dahin nur das Notwendigste miteinander verhandelt. Heute aber war Frau Bärenreuter wieder weich gestimmt. „Karl“, sagte sie mittags, „heute um 4 Uhr habe ich

eine notwendige Besorgung auf mindestens eine Stunde zu erledigen. Unaufschiebbar. Übernehmen Sie das Geschäft . . ."

Karl Huschenbett fiel die Ware beinahe auf die Erde. Das wollte er eben auch sagen. Um 4 Uhr mußte er — zum Finanzamt, wollte er sagen. Jedenfalls, sein ganzes Zukunftsglück hing an der Stunde von 4 bis 5.

Mit Mathilde war er in der Woche nicht wieder zusammengekommen. Um die Mittagszeit machte sie immer kleine Besorgungen, und es gelang Karl auch, sie zu sprechen. Das liebe Mädel erklärte sich auch nichts ahnend bereit, für Karl das Geschäft in der einen Stunde zu übernehmen. Auch wollte sie der Tante nichts verraten. . . .

*

„Wollen Sie, bitte, in dieses Zimmer treten."

„Zimmer? Ist auch keine Falltür da? Das Zimmer ist ja schrecklich dunkel!"

„Das ist gerade meine neue Errungenschaft auf Grund langjähriger Erfahrungen, mein Herr. Sie werden die Dame sofort sprechen können."

„In dem dunklen Zimmer? Darf ich nicht wenigstens ein Streichholz anzünden? — — Ich — —"

„Keine Sorge, mein Herr. Im Zimmer befinden sich nur zwei Sessel. Einer hier neben der Tür, sehen Sie hier —"

Karl Huschenbett sah nichts.

„— und der andere in der gegenüberliegenden Ecke. Beleuchtung ist aus begreiflichen Gründen nicht vorgesehen."

„Hm. Wissen Sie, Herr Heiratsvermittler, die ganze Geschichte ist mir bei Ihnen zu dunkel und unheimlich . . ."

Aber der Vermittler hatte ihn bereits am Arme genommen und auf den Ecksessel gedrückt. „Ein paar Minuten, bitte, die Dame wird gleich erscheinen."

Karl im dunklen Zimmer stand der Schweiß in dicken Tropfen auf der Stirne. „O Mathilde", flüsterte er seufzend. „Wenn du das wüßtest, was sie mit deinem Karl —! Nein! Mußte uns das Weib, die Frau Bärenreuter, so auseinanderbringen?! Konnte diese erfahrene Geschäftsfrau nicht einen Weg finden, uns zu helfen?"

Aber lange dauerte seine nervenzerrüttende Grübelei nicht. Die Tür öffnete sich, im Dämmerscheine schob sich ein breiter Schatten zur Türe herein.

„Wo sitzen Sie, mein Herr," flötete der Schatten, der offenbar mit den Räumlichkeiten schon Bescheid wußte.

„Hier in der Ecke," sagte Karl und verstellte seine Stimme. In heiklen Lagen und im Dunkeln soll das immer gut sein.

„Doch zur Sache!" fuhr das weibliche Wesen fort und riß die Unterhaltung, ohne daß Karl es merkte, an sich. „Sie suchen eine Frau, und ich — will mich wieder verheiraten."

„Ganz recht. So ist es. Ich will mich selbständig machen." Karl ging gleich aufs Ganze.

„Gut. Soweit wären wir einig. Verstehen Sie auch etwas vom Geschäft?"

„Das will ich meinen. Ich habe zehn Jahre bei einer alten Schraube gelernt und bin ihres Schreckensregimentes müde."

Der Schatten schrak zusammen. Diese Stimme — wo hatte sie sie schon gehört. Sie ließ im Geiste ihre gesamte Bekannt- und Verwandtschaft aufmarschieren.

„Man spricht höflicher von einer Geschäftsleitung," sagte sie dann kühl und beherrscht mit hoher Stimme. „Sie scheinen noch sehr jung zu sein."

„Ja. Mitte zwanzig."

„Dann sind Sie mir zu jung. Ich bin — ich bin etwas älter."

„So. Na, so ein paar Jahr machen ja nichts aus. Hauptsache, daß Sie ein gutgehendes Geschäft haben. Ich will mich auf alle Fälle selbständig machen. Ich halte es bei der Alten nicht mehr aus."

„Hm. Das ist eigentlich keine Empfehlung."

„Wieso?"

„Ja, wie stellen Sie sich eine Ehe mit mir vor?"

Karl Huschenbett stiegen fürchterliche Zukunftsbilder vor der Seele auf. Dicke Schweißtropfen perlten ihm vom Haupte.

„Lassen Sie mich raus!!" rief er entsetzt mit seiner wirklichen Stimme und schob den Sessel hörbar zurück.

„Bitte — ich spreche noch."

Ein gräßlicher Verdacht stieg in ihr klar auf, als sie diese Stimme erkannte.

„Lassen Sie mich raus! sage ich. Sie scheinen mir ein richtiger Dragoner zu sein!! Ich will Sie nicht!"

Der Vermittler, der ordnungsmäßig an der Tür gehorcht hatte, öffnete in diesem Augenblicke und flüsterte herein: „Wollen Sie, bitte, leiser reden! Rechts und links neben Ihnen sind die Zimmer ebenfalls besetzt, und solche Worte, die man noch dazu häuserweit hören kann, stören mein Geschäft."

„Unsere Sitzung ist ohnedies zu Ende", schnarrte der Schatten erregt. „Sie haben mir ja da einen netten jungen Mann vorgeführt. Ich danke! Aber ich werde mit ihm noch an anderer Stelle ein Wörtchen reden." Sie erhob sich und ging mit harten Schritten zur Tür hinaus.

„Mein Gott! — — das war — ja — sie —" Karl verbarg einige Sekunden sein heißes Gesicht in die Hände. Dann blieb er noch etliche Minuten im Sessel sitzen. „War das möglich?"

Aber draußen wartete bereits ein anderer Heiratslustiger, und Karl wurde mit Achselzucken an die Luft gebeten. Aus dem Vermittler war nichts herauszubekommen. . . .

*

Frau Bärenreuter war längst im Kontor, als Karl ins Geschäft zurückkehrte.

„Sie sind entlassen!" rief ihm die Chefin entgegen. „Wegen grober Pflichtverletzung! Machen Sie sich, bitte, selbständig." — Sie hätte beinahe andere dunkle Worte gebraucht. . . .

„Aber, Frau Bärenreuter, was ist denn geschehen? Ich — ich — na ja, ich will's Ihnen ja gestehen, auf dem Finanzamte war ich nicht gerade. Aber wissen Sie was? — Ich bin unterwegs einer anderen Dame begegnet . . ."

Karl trat näher, und sie wurde rot bis über beide Ohren. Seine Stimme ging in ein Flüstern über. „Sie verstehen mich doch — ich sage nichts, ich will —"

„Verlassen Sie sofort mein Geschäft, Sie unverschämter Mensch Sie."

„Bitte, Frau Bärenreuter, es gibt Geheimnisse, die ich mitnehme . . ."

„Und Sie wollen noch drohen? Es gibt gar keine Geheimnisse;" — Aber ihre Stimme und ihr nervös gerötetes Gesicht straften sie Lügen.

„Das einzige, was ich tun kann, ist", fuhr er fort, „daß ich die scharfen Worte und harten Urteile im dunklen Zimmer —"

„In welchem dunklen Zimmer? Wo haben Sie sich herumgetrieben? Hören Sie auf!!" Frau Bärenreuter hielt sich die Ohren zu.

Karl fühlte, daß er jetzt Oberwasser hatte. „Geben Sie mir doch die Mathilde, ich bitte Sie inständig darum . . . . Und — ich schweige."

Frau Bärenreuter konnte nicht anders, bei diesen Worten mußte sie doch lächeln. „Nehmen Sie sie meinetwegen — aber verlassen Sie mein Haus!"

„Ja, wohin denn?"

„Bleiben Sie hier! Sonst machen Sie mir doch nur dunkle Geschichten!"

„Frau Bärenreuter!" Karl fiel der Chefin recht unpassenderweise um den Hals und gab ihr sogar einen Kuß, dem — alten Dragoner. Dann eilte er zur Mathilde.

*

Wenige Wochen später schlug für Frau Bärenreuter tatsächlich die Stunde des Glücks. Sie heiratete ein. Wenn auch der Mann 20 Jahre älter war! Der Jugend aber überließ sie das Geschäft.

Von jener Doppelhochzeit an wurde Karl Huschenbett den dringenden Verdacht nicht los, daß Frau Bärenreuter ihren Gatten bei einer zweiten Sitzung im dunklen Zimmer sich geholt hatte.

Er paßte gar nicht zu ihr. Er war ihr über . . .

Berliner Kaleidoskop.

Von Egon H. Straßburger.

Schönheitspflege in allen Gassen. — Genug der Sensationen. Ade, du Schwalbennest. — Der geputzte Balkon.

Es gibt in Berlin nicht nur eine Hochschule für Mannequins; seit einiger Zeit macht die sogenannte Schönheitspflege mehr und mehr Fortschritte. Nun haben wir eine Hochschule für Maniküre und Pediküre.

Sehr wichtig, denn einem dringenden Bedürfnis muß abgeholfen werden. Hier wird doziert, genau wie auf der Universität! Andächtig hören die Damen aus dem Munde des Priesters der Schönheit goldene und vergoldete Worte. Zu Haus feilen sie dann ihre und die Nägel ihrer Zeitgenossen.

Alles wird akademisch betrieben.

Auf der Straße doziert ebenfalls dieser und jener junge Mann Interessantes, an seinem Wagen stehend, über Hautfalten und Bubiköpfe. Diese mit scharfen Publikumsinstinkten begabten Leute wissen, wo der Schuh, bzw. die Runzel eine Dame drückt und das Geschäft geht einfach

fabelhaft. Für eine Mark kann man seine Falten im Gesicht verlieren und für eine Mark ist man imstande, mit einer herrlichen Brennschere sich einen römischen Kopf zuzulegen.

Es wird nicht lange dauern, so wird in jedem dritten Berliner Haus eine kleine Hochschule für Nagelpflege erstehen, und wer Geld verdienen will, braucht nur originelle Dinge für die Kosmetik und ähnliche blühende Zweige zu erfinden.

*

Interessant ist es zu beobachten, wie Neugier für Sensationsprozesse mehr und mehr schwindet. Das titl. Publikum hat langsam es über, ewig von Sensationen geplagt zu werden. Der Prozeß Kutisker, der maßlos viel Staub aufwirbelte, interessiert fast keinen Menschen mehr. Alle Dinge, die zu lange dauern, verlieren an Wert, und die Sensation schmilzt wie Schnee in der Frühlingssonne.

Ob Herr Kutisker Herrn Holzmann ein kleines Schuftchen schimpft oder umgekehrt, das alles kommt ganz auf dasselbe heraus. Man lächelt und mischt sich nicht in die internen Angelegenheiten der beiden Herren, indem man sein Gutachten darüber abgibt.

Früher wirkte es, wenn ein tüchtiger Rechtsanwalt mit Berserkerwut erklärte, sofort die Verteidigung niederlegen zu müssen, (betrifft diesesmal nicht den Kutisker-Prozeß). Aber heute läßt dieses jeden Leser kalt. Der Rechtsanwalt kann donnern, der Staatsanwalt kann donnern, der Angeklagte kann Blitze schleudern à la Wotan, ja selbst der Justizwachtmeister kann wütend die Fäuste ballen, Berlin ist ganz gleichgültig in Sachen Gerichtshof geworden.

Wir interessieren uns mehr für die schöne Politik und den Ringkampf im Reichstag, wir interessieren uns in erster Linie für die blutigen Nasen im Boxkampf. Alles dies hat echtes Tempo; Kutisker—Holzmann und Konsorten sind bei uns abgemeldet.

*

Eines der beliebtesten Kabaretts, das sogenannte „Schwalbennest", hat aufgehört zu sein. Hier haben wir als Studenten oft heitere Stunden erlebt. Es wurde „reine" Kunst geboten, „rein", indem man Töne hörte, die sauber aus der Kehle kamen, aber leider bei den lauten Unterhaltung der Bierkonsumenten absolut untergingen.

Die Dame oben auf der Bühne zeigte oft einen merkwürdig antiken Kopf bei einem großen Brust- und Rückenausschnitt. Dachte man sich hierzu graziöse Elefantenbeine, so hatte man ungefähr das vornehmste Varieté der Welt vor sich. Wenn die Dame oben ihren Sang zu Ende geführt hatte, erschien sie als Siegerin und Venus unten im Lokal und trank und trank ihre Lage. Die Kavaliere tranken natürlich mit und die Prozente für frohes Animieren fielen in ihre etwas leere Kasse. Manche dieser Huldinnen verdienten durch diese Nebenbeschäftigung an einem guten Abend ihren blanken deutschen Reichstaler.

Das war einmal in einer goldenen Zeit, als Grenadiere und spendable Handlungsgehilfen am Lohn- und Gehaltstag von Glücksgütern reich gesegnet waren.

Nun sind aus dem berühmten „Schwalbennest" alle Schwalben fortgeflogen und breitspurige Chauffeure trinken ihre Berliner Weiße.

Sic transit gloria mundi.

*

Die Balkone sind wieder in Schwung. Die letzten heißen Tage überraschten die Hausfrauen und die Hausherren und rasch lief man zum Gärtner, auf daß er den Balkon instand setze. Blumen auf Blumen erschienen, im Eiltempo wurde die defekte Markise repariert und nun konnte der Sommer losgehen. Aber vielleicht überlegt es sich der Sommer noch und wir bekommen zufällig kalte Tage, dann erfrieren die Blümelein und der Familienstreit ist da.

Papa wird Mama sagen: „Ich habe es ja gewußt, aber bei dir war es ja schon Sommer." Mama wird erwidern, daß alle Männer nervös seien, sobald es sich um Geldangelegenheiten handele.

Am besten haben es die Leute in Berlin, die keinen Balkon haben, da gibt es keinen Streit, wenigstens nie der Balkone, der Blümelein halber und „von wegen" der Markise ....

Eine Liliencron-Anekdote.

In den letzten Jahren seines Lebens war Detlev von Liliencron fast menschenscheu, vorher dagegen die Unternehmungslust und Leutseligkeit selbst. Es ist bekannt, daß er mit Vorliebe im Wirtshause einfache Leute an seinen Tisch lud, die keine Ahnung davon hatten, wer der „reiche Herr" war, der sie freihielt.

Die nachstehende wahre Geschichte zeigt nicht nur diesen Zug, sondern obendrein Liliencrons ganze köstliche Naivität.

Wieder einmal also hatte Liliencron, es war spät am Abend, als er noch mit einem seiner Getreuen unterwegs war, sich mit einem ihm bis dahin Unbekannten angefreundet. Man verstand sich — bei fleißigem Alkoholgenuß — aufs beste, bis das Gespräch zufällig auf militärische Dinge kam.

„Erlauben Sie", sagte Liliencron, „das können Sie nicht beurteilen."

„Oha", meinte der andere, „ich bin gedienter Mann und bin Gefreiter gewesen."

„Und ich bin Hauptmann a. D.", trumpfte Detlev auf, was aber zu seinem maßlosen Erstaunen eine ganz andere Wirkung hatte, als erwartet. Der andere lachte laut auf.

„Hauptmann? Das ist gut! Wenn Sie noch Feldwebel gesagt hätten."

Im Nu war Liliencron nüchtern.

„Schweigen Sie", herrschte er den Zechkumpan an, und dann zu seinem Getreuen gewandt: „Karl, besorg' uns eine Droschke!"

Dann zahlte er, und als „Karl" meldete, die Droschke stände vor der Tür, forderte er kurz und bestimmt seinen angetrunkenen „Gegner" auf, mitzufahren.

„Palmallee Nr. 5", befahl er draußen dem Kutscher. (Denn es war noch vor der Übersiedlung nach Alt-Rahlstedt.)

Hier angekommen, stürzte Liliencron hinaus: „Karl, paß auf, daß mir der Kerl nicht auskneift."

Dann eilte er in seine Wohnung und kam nach kurzer Zeit mit einem Blatte in der Hand zurück.

„Hier, lesen Sie!" und beim Scheine eines Taschenfeuerzeugs mußte „der Kerl" sich überzeugen, daß Liliencron tatsächlich Offizier gewesen sei.

„Kapiert?" krähte Liliencron ihn dann an, „ein andermal zügeln Sie Ihre Zunge besser; sonst könnten Sie nicht so glimpflich davonkommen!"

„Hier, Kutscher, meinen letzten Taler, und nun fahren Sie den Kerl da nach der Rinderhalle — Rinderhalle, jawohl!" Textor.



Bunte Chronik



* **Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen.** Wie die Warschauer Märztagung der Landesvereinigung Polen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen dargetan hat, ist das allgemeine Interesse für die Aufgaben des Bundes im Wachsen. In Fortsetzung der vorjährigen Stockholmer Kirchenkonferenz findet im August d. J. in Bern die diesjährige Tagung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen statt. Hauptgegenstand ist außer der Weltpropaganda des evangelisch-ökumenischen Gedankens die Gründung eines Instituts für Sozialforschung nach den Plänen des schwedischen Bischofs Billing. Außerdem wird die endgültige Fassung des Berichts über die Stockholmer Tagung, dessen deutsche Ausgabe der bekannte Professor D. Deißmann besorgt, festgesetzt werden. — Die deutsche Vereinigung des Weltbundes hat in diesen Tagen in Frankfurt a. M. ihre Jahresversammlung unter Teilnahme von führenden Persönlichkeiten des deutschen und ausländischen Protestantismus abgehalten. Die von hervorragenden Rednern gehaltenen Referate und Korreferate betrafen folgende Themen: „Die soziale Erneuerung der Menschheit als Aufgabe des Christentums", „Die Stellung des Christentums zur Friedensfrage", „Die Stellung des Christentums zu einer Einigung der Kirchen". Im Anschluß daran fanden gut besuchte öffentliche Versammlungen und Gottesdienste statt.

Lustige Rundschau



* **Aus Karlchens Brief an seinen Onkel.** „Lieber Onkel, nun kommst Du endlich von Amerika. Ich freue mich, Dich bald zu sehen, denn Mama sagt, ich sehe Dir Ungeheuer ähnlich."

*

* **Zurückgewiesen.** Jüngling: „Gnädige Frau, Sie sind doch die schönste Blüte in dieser herrlichen Natur." — Dame: „Auch Sie passen trefflich in die grüne Umgebung."

*

* **Ballgespräch.** „Kennen Sie Thorwaldsen?" — „Nee, was ist denn das nu wieder für ein Tanz?"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.